

Der Roman.

Morgen-Beilage des Wiesbadener Tagblatts.

Nr. 235.

Freitag, 8. Oktober.

1910.

(9. Fortsetzung.)

S. M. S. Grille!

Roman von Otto Elster.

(Nachdruck verboten.)

7.

In den prächtigen Räumen des deutschen Klubs wurde eine große Ballfeierlichkeit zu Ehren des Offizierkorps S. M. S. „Grille“, die auf der Reede von Shanghai unter geworfen, gefeiert. Der große Saal und die Nebenräume strahlten im Glanz des elektrischen Lichtes, Palmenarrangements, aus denen die Büsten des Deutschen Kaisers und anderer deutscher Fürsten hervorblühten, schmückten die Ecken und Nischen: Lorbeer- und Rhododendron-Bäume standen zu beiden Seiten der breiten Treppe, die in die Festräume führte, und überall flatterten die deutschen Fahnen, während sich auf der höchsten Binne des Gebäudes das deutsche Reichsbanner in der lauen Brise blähte, die von der See herüberwehte.

Die gesamte deutsche Kolonie war erschienen, die deutschen Seeoffiziere zu begrüßen. Da sah man das kluge Gesicht des Professors Ewald, des Vorstehers des deutschen Hospitals; seine feine und doch nervige Gelehrtheit handlich behaglich den wallenden graublonden Vollbart; hinter scharfer goldener Brille blickten zwei kluge Augen blickend und doch mit einem gewissen Humor in die Welt. Da unterhielt sich der evangelische Pfarrer freundschaftlich mit dem katholischen Geistlichen; da plauderten die jüngeren Ärzte mit den Lehrern der deutschen Schule und den Angestellten der großen Handelshäuser. Da waren vor allem die deutschen Kaufleute, würdige, weltmännische, kluge Männer, die Pioniere des Deutschtums im fernen Osten, und an ihrer Spitze der Generalkonsul Freiherr von Steinitz mit glattrasiertem, stillem Diplomatengesicht und ordensbedeckter Brust.

Hier galt kein Rang und Stand, kein Name und Titel! Hier galt nur die Mannes-Tüchtigkeit, der ehrliche Fleiß, das rostlose Streben, und alle umschlang als einigendes Band das Deutschthum, die Liebe zum gemeinsamen Vaterlande.

Im Kreise der Damen, die zum Teil in glänzenden Toiletten erschienen waren, hielt Frau von Steinitz Cercle und ließ sich die ihr noch unbekannten Damen und Herren vorstellen. Auch Rätche wurde ihr vorgestellt und küßte ihr in tiefer Verbeugung die Hand.

„Das ist schön von Ihnen, mein liebes Fräulein“, sagte Frau von Steinitz freundlich, „dass Sie Ihren Bruder hierher begleitet haben. Es mangelt uns hier an jungen Damen, und unsere Offiziere werden sich freuen, eine solch reizende Tänzerin zu treffen.“

Rätche zog sich erröten in den Kreis der Damen zurück. Nun eilte ein Diener durch den Saal und meldete dem Herrn Generalkonsul die Ankunft der Offiziere. Dieser, von dem Clubvorstande begleitet, bog sich zum Ausgang des Saales, dessen Flügeltür sich öffnete und Kapitän Sander von S. M. S. „Grille“ trat ein, gefolgt von seinen Offizieren und einigen jugendlich schlanken Seefädeln.

Welch prächtige strohige Gestalten! Welch männliche, wettergebräunte Gesichter! Welch leid und fröhlich

blühende Augen! Das waren die Vertreter der deutschen Seemacht, des bewaffneten Bruders des deutschen Handels, dem er überall hin folgte, über den er schützend und schirmend die Hand hielt an allen Punkten der Welt, wo sich der deutsche Handel festgesetzt hatte! Da gab es keinen Gegensatz zwischen Civil und Militär, der deutsche Handel, die deutsche Flotte, sie gehörten zusammen, sie kämpften beide für des Vaterlandes Macht und Größe, der eine mit den Waffen des Friedens, des Fleisches, des rastlosen Strebens, der andere mit der Hand an dem Schwerte zum Schutz und Truh für Deutschlands Ehre und Ruhm.

Die Vorstellungen nahmen eine geraume Zeit in Anspruch; endlich begann der Tanz, den Kapitän Sander mit Frau von Steinitz eröffnete.

Rätche hatte sich in dem Hintergrund gehalten, sie war ja noch so fremd hier. — Da sah sie ihren Bruder mit einem jungen Marineoffizier eilig durch den Saal auf sich zukommen, und plötzlich begann ihr Herz in raschen Schlägen zu pochen und heiße Glut flammt in ihren Wangen empor.

Da standen die beiden Herren auch schon vor ihr und lachend sagte Fred:

„Da bring‘ ich dir einen alten Bekannten . . .“

„Horst — Herr von Haidebrink . . . ?“

„Fräulein Rätche — welche Überraschung?!“

Und ihre Hände umschlossen sich so warm und fest, als wollten sie sich niemals wieder trennen. Fred entfernte sich mit einem leichten, schelmischen Lächeln und ließ die beiden allein.

„Ach, Fräulein Rätche . . . eine größere Freude könnte mir nicht begegnen“, sprach Horst weiter und umschloß Rätche mit einem innigen Blick. „Ich hatte ja keine Ahnung, daß ich Sie hier im fernen Osten treffen würde! Als sich Ihr Bruder mir vorstelle, fiel mir der Name auf — und da erfuhr ich dann, daß auch Sie hier waren . . .“

„Hatten Sie denn keine Nachricht aus der Heimat?“

„Seit Monaten haben wir keine Post erhalten, sie lagert für uns in Tsingtau — wir waren in der Südsee, weit, weit von hier, zur Bestrafung einiger wilden Stämme, die eine deutsche Mission überfallen hatten. Dann erhielten wir Ordre, hierher zu fahren. Und nun treffe ich Sie! Nein, diese Freude!“

„Ich wußte nicht, daß Sie auf die „Grille“ kommandiert waren . . .“

„Ich wurde für einen erkrankten Kameraden auf die „Grille“ versetzt. Aber nichts mehr von mir — erzählen Sie mir von sich — oder wollen wir tanzen?“

„Wie Sie wollen . . .“

„Nein, lassen Sie uns hier in diesen linschigen Winkel sehen und plaudern. Ich habe Ihnen ja so viel zu sagen . . .“

Rätche lächelte über seinen jugendlichen Ungeist; aber tief in der Seele fühlte sie es, daß ein treues, ehrliches Herz ihr entgegenschlug, und ein beglückendes, warmes Gefühl durchströmte sie.

Dann saßen sie zusammen in der von Palmen umschatteten Nische und sprachen von der glücklichen, gemeinsam verlebten Zeit im alten, trauten Herrenhause von Radowitz. Nicht das kleinste Erlebnis wurde vergessen! Die Spaziergänge in Wald und Feld, die Fahrten auf dem Pirschwagen, die Unarten der jungen Pferde, und die gemütlichen Abende auf der Terrasse des Schlosses, wenn die Sterne am dunklen Himmel auftauchten und der Nachtwind in den Büschen flüsterte. Sie plauderten und lachten in der Erinnerung an Nora, die Collie-Hündin, die sämtliche Hühner des Hofes auf einen Fleck zusammenzutreiben pflegte; an Waldmann, den frechen Dackel, der die jungen Kaninchen abwürgte, und an die Ziegen, die dem alten Schäfer Sponnemann den Tabak aufgefressen.

Wie die Heimat wieder vor ihren Augen erstand — ja, auch für Käthe schien Radowitz die Heimat zu sein und nicht die vier Zimmer in der Passauer Straße zu Berlin, die ihre Mutter bewohnte.

Doch die Musik klängt so lockend und süß . . . „Wollen wir nicht diesen herrlichen Walzer tanzen?“ fragte er.

Sie nickte ihm zu. Er umschlang sie mit kräftigem Arm und dahin flogen sie, und er senkte seine Blide tief in die ihrigen, daß sie erröten und die Augen niederschlug. Aber mit einem Male tauchte die Erinnerung an einen Walzer in ihr auf, den sie mit einem anderen Manne getanzt, in dessen Wann sie damals gelegen — und ein schmerzliches Gefühl der Scham stieg heiß und brennend in ihr empor.

Doch sie hatte keine Zeit, sich diesen Gedanken hinzugeben. Andere Offiziere und Herren traten hinzu; jeder wollte einen Tanz und von einem Arm flog sie in den anderen, und traurig sah ihr Horst nach. Da fiel sein Blick auf eine junge Dame, deren eigenartige, pittoreske Schönheit ihn frappierte. Ein hinterblauenes Kleid aus feinstem chinesischer Seide umschloß ihre zierliche Gestalt, die an die rosige Erscheinung der japanischen Geisha erinnerte. Eine Perlenschnur umschlang ihren zarten Hals, eine blühende Brillantagraffie schloß ihr dekolletiertes Kleid. Aus ihrem feinen, etwas blassen Gesicht sahen zwei große, dunkle Augen unter langen Wimpern traurisch in die Welt. Schwarzes, welliges Haar, mit Blumen geschmückt, krönte ihr zierliches Haupt. Ihre kleinen Hände bewegten langsam einen kostbaren Marabu-Fächer auf und ab.

„Kennen Sie die Dame in hellblauer Seide?“ fragte Horst Fred, der sich zu ihm gesetzt hatte.

„Ah, Sie meinen Fräulein von Steinitz, die Tochter des Generalkonsuls? Eine reizende, junge Dame und — Erbin eines Vermögens von zwei bis drei Millionen.“

„Das interessiert mich nicht . . .“

„Soll ich Sie vorstellen?“

„Bitte . . .“

Fräulein Uta von Steinitz lächelte dem jungen Offizier freundlich entgegen, und als Horst sich die Ehre eines Tanzes erbata, legte sie ihre kleine Hand leicht auf seinen Arm.

Sie tanzte wie eine Feder, und wenn Horst dem Blick ihrer großen, dunklen Augen begegnete, die sie öfter in leichter Koketterie zu ihm aufschlug, dann vergaß er fast die blauen Augen Käthes, die so sanft und gut blickten, während diese schwarzen Augen in tiefer Glut aufflammten. Er tanzte mehrere Male mit ihr, da Käthe nicht frei war. Er mußte sich von seiner schönen Tänzerin trennen, die von einem anderen Herrn zu Tisch geführt wurde.

Unschlüssig stand Horst da. Seine Blide suchten Käthe, da stand sie neben ihm und als er in ihr liebes Gesicht, in ihre blauen Augen sah, da atmete er auf, wie befreit von einem Zauberbann.

„Ich habe den Platz an meiner Seite Ihnen aufgehoben, Herr von Haidebrink“, sagte sie lächelnd.

„Lautend Dank! — Aber weshalb nennen Sie mich nicht mehr Horst, wie damals . . . ?“

„Ich darf nicht . . .“ (Fortsetzung folgt.)

Aus der Kriegszeit.

Feldprediger in der Front. „Ihre Feldgeistlichen haben allgemeines Lob und Anerkennung gefunden und sind in ihrem Berufe gefallen und haben geblutet“, telegraphierte unter dem 8. März 1871 Kaiser Wilhelm I. an den damaligen Feldpropst Zielen. Den selben Ruhm erntete die Feldprediger auch jetzt im Kriege, wie es denn einst sogar ihre gute alte Tradition war, selbst die Waffe gegen den Feind zu tragen. Aus den Kriegen des großen Friedrich sind mehrere solche streitbare Gottesmänner berühmt geworden, denen das Archiv der „Brandenburgia“ in einem Rückblick auf die Geschichte des brandenburgisch-preußischen Feldpredigerwesens ein kurzes Gedenken widmet. Da ist Seegerbarth, der als Feldprediger des Regiments Erbprinz von Dessau einige Schwader Reiterei in dem Treffen bei Chotusitz sammelte und gegen den Feind führte. Von ihm sagt der alte Turnwater Jahn, daß jeder Feldprediger sein Bildnis auf einer Denkmünze tragen sollte. Berühmter noch war der Feldprediger des Schlesischen Kürassiere, Ball, der bei Röbach die berühmte Attacke mitgeritten hat. Er war überhaupt des schneidigen Reiterführers rechte Hand in geistigen Dingen, denn er mußte alle die schönen oder gelehnten Bücher durchlesen, die Seydlitz von Friedrich dem Großen bekam. Über den Inhalt ließ sich dann Seydlitz kurz orientieren, damit er nötigenfalls bei der Tafelrunde, wenn die Rede darauf kam, mit Ehren bestehen konnte. Der Garnisonprediger Benike in der Festung Küstrin rettete einmal die Stadt dem König. Am 5. Juli 1762 hatten 5000 russische Kriegsgefangene revoltiert, die Wache überwältigt, sich der Gewehre und Kasemattengeschüsse bemächtigt und begonnen, die Straßen Küstrins zu beschließen. Schon war der Kommandant, Oberstleutnant v. Heyderstädt, schwer am Fuße verwundet, als es Benike gelang, unter höchster Lebensgefahr zu den Rebellen auf den Wällen vorzudringen und sie zur Niederlegung der Waffen in Güte zu bewegen.

In London während des letzten Zeppelinangriffs. Der Kriegsberichterstatter des „New York American“, der sich zur Zeit des jüngsten Zeppelinangriffs in London aufhielt, sendet seinem Blatte einige interessante Aufzeichnungen: „Die englische Bevölkerung hat es unmöglich gemacht, die einzelnen Gebäude, die von den deutschen Luftschiffen überflogen wurden, näher zu bezeichnen. Daher will ich nur sagen, daß eine große öffentliche Anstalt nur durch einen zufälligen Abstand von einigen Fuß vor dem Feuerregen der Zeppelinbomben bewahrt blieb. Es gäbe mehrere solcher Fälle zu nennen, in denen große Bauten knapp den Bombenwürfen entgingen . . . Folgende Geschichte erzählt man sich von dem bekannten Negerbogier Jack Johnson, der gegenwärtig in einem englischen Revuetheater auftritt. Als der Zeppelinangriff während der Vorstellung gemeldet war, wurde Johnson vor den Vorhang geschickt, um dem „Publikum“ in „bemühtiger“ Weise von dem Ereignis Mitteilung zu machen. Was er denn auch mit den Worten tat: „Es hätte keinen Sinn, Sie alle zu belügen. Vielleicht fliegt jetzt ein Zeppelin über unser Theater. Aber es wäre nicht gut, wenn Sie sich aufzegen wollten. Es ist besser, hier zu bleiben, statt hinauszugehen und Wirrwarr zu machen . . .“ Auch in den anderen Theatern Londons wurde an jenem Abend den Vorstellungen ganz plötzlich durch die Zeppeline ein Ende bereitet.“

Serbische Totenfeiern. In Serbien nimmt der Totenkult nach einer Schilderung des „Corriere della Sera“ oft eine für unsrer Empfinden befreimliche Form an. Der Wunsch, mit den Toten in inniger Gemeinschaft zu bleiben, bewirkt, daß die Toten möglichst in unmittelbarer Nähe ihrer Verwandten bestattet werden. Oft werden die im Feld gefallenen Soldaten in der nächsten Umgebung von Schulen begraben, weil, wie ein serbischer General sagt, die Kinder auf diese Weise immer wieder an die Taten der Helden erinnert werden, die dadurch auch nach dem Tod noch fortwirken. Viele Friedhöfe liegen auf dem Gipfel hoher Hügel, sie bilden mehrmals in der Woche den Versammlungspunkt der Familien der Toten. In der Nähe des Grabes wird ein Feuer gemacht, auf dem man Kaffee wärmt; man ist Süßigkeiten und trinkt bei heiterem Geplauder Limonade und Schnäpse. Von Zeit zu Zeit erhält sich ein Freund, der eine Lobrede auf den Verstorbenen hält, während die übrige Versammlung mit einstimmt und betet . . .

Quitte und Marmelade. Viel höher als heutzutage wurde in früheren Zeiten bei uns die Quritte geschaft, die sich durch ihre prachtvolle goldgelbe Farbe und ganz besonders durch ihren erfrischenden Wohlgeschmack auszeichnet. So manchem ist diese Frucht nur aus der Karbenbezeichnung „Quittengelb“ bekannt, eine Quritte selbst aber hat er noch niemals gefestet oder gar überhaupt noch niemals zu Gesicht bekommen. Die Heimat der Quritte ist das pontische und lazipische Asien. Ihren Namen empfing sie von der kretischen Stadt Chdonia, wo die Griechen zuerst den gelben Apfel kennen lernten und Melon Chdonion benannten. Aus dem griechischen Chdonion ist unser Wort Quritte hervorgegangen. In früheren Jahrhunderten bereitete man aus der Frucht bei uns namentlich Quittenwein, Quittenhonig und Quittenmus. In Süddeutschland trifft man sie noch häufiger an als in Norddeutschland; sie wird jenseits des Mains namentlich als Krankenspeise geschäft. Im Portugiesischen heißt die Quritte marmelo; dieser

Name ist aus der griechisch-lateinischen Bezeichnung melimelum (Honigapfel, dann später Apfel) hervorgegangen. Schließlich wurde der Name auf die Quritte übertragen, weil man diese mit Honig eingulochten pflegte. Die Portugiesen bereiteten ebenfalls aus der Quritte ein Mus und nannten dieses marmelata. Dieses Wort entwickelte sich dann später zum allgemeinen Ausdruck für ein auf besondere Art mit Hinzugabe von Zucker hergestelltes Obstmus und gelangte als „Marmelade“ auch in unsere Sprache. Die erste Marmelade war also ein Quittenmus. Das Wort „Marmelade“ weist genau dieselbe Entwicklung auf wie das Wort Limonade. „Limon“ ist nur ein anderer Name für Bitrone, und die Limonade war ursprünglich ein Bitronengetränk; wir reden aber heute von der Himbeerlimonade, ja sogar von Bitronenlimonade und sind uns dessen gar nicht mehr bewußt, daß der letzte Ausdruck eigentlich einen Pleonasmus darstellt.

Gartenbau & Blumenpflege.

* Monatskalender.

Im Gemüsegarten: Auspflanzen der Wintergemüsepflanzen: Weißkraut, Wirsing, Blumenkohl und Salat. Ende des Monats: Einerrntung und Aufbewahrung der Kohlpflanzen, Wurzelgewächse, Rüben und Knollengewächse möglichst bei trockenem Wetter, — vom Meerrettich nimmt man nur so viel, als man den Winter über zu brauchen gedenkt. — Reinigen der Erdbeerbeete und Bedecken derselben mit frischem Dung. — Einernen der leichten Sämereien. — Reinigen der Winterpflanzungen und Wintersaaten von Unkraut. — Diese Umstürzen und, wenn nötig, Riegeln und Düngen aller leer gewordenen Beete. — Vorbereitung der zu Spargelanlagen bestimmten Ländereien. — Abräumung und Ausfahnen der abgetriebenen Obstbeete. Im Obstgarten: Aussaat der Obstkerne. — Schutz der Obstbäume gegen Hasenfraß. — Verpflanzung und Anpflanzen der Bäume und Sträucher. — Ausroden alter abgängiger Bäume. Blumengarten: Einpflanzen und Einbringen aller zur Überwinterung bestimmten Pflanzen. — Einpflanzen der Blumenzwiebeln ins freie Land. — Einwintern der abgesetzten Knollengewächse. — Umstürzen aller leer gewordenen Beete. — Umarbeiten der Komposthaufen.

H.

* Die Sorkenfrage beim Kernobst.

Der Herbst ist im allgemeinen die beste Pflanzzeit für Obstbäume, und da die Kriegszeit den Wert aller landwirtschaftlichen Produkte ins rechte Licht gesetzt hat, so steht zu erwarten, daß von Kundigen und unkundigen auch zahlreiche Obstpflanzungen ausgeführt werden. Es dürfen deshalb einige Worte, betreffend Sortenvorwahl der wichtigsten Obstarten, willkommen sein.

In größerem Umfang begegnet man heute den Schrebergärten. Darunter versteht man kleine Nutzgärten auf Pachtgrundstücken. Will man auf solchen gepachteten Ländereien Obstbäume pflanzen, so wird sich dies nur lohnen, wenn man möglichst lange Pachtzeit vereinbart; die meisten Äpfel und Birnen fangen erst 2 bis 5 Jahre nach der Pflanzung an zu tragen und bringen zunächst nur wenig Früchte. Grundstücke mit kurzer Pachtzeit wird man deshalb nur mit Erdbeeren, Stachel- und Johannisbeeren und Himbeeren praktisch ausnutzen können. Hat man längere Pachtzeit vereinbart, mindestens 6 bis 10 Jahre, so kann man auch die Pflanzung von fruchttragenden Zwergobstbäumen und Steinobstbäumen ins Auge fassen, doch muß man immer bedenken, daß nach Ablauf dieser Zeit die Bäume erst in den richtigen Ertrag kommen und die wertvollsten Ernten liefern. Für Haus- und Schrebergärten sollte man in erster Linie Zwergobstbäume pflanzen, da die Tragbarkeit der Hochstämme viel später eintritt, recht früh- und reichtragende Äpfel-Zwergbäumchen, die auf die Paradies-Unterlage veredelt sind. In guten kräftigen Böden sollte man solche in erster Linie verwenden, in Sandböden empfiehlt sich die Anpflanzung von Veredlungen auf die Doucin-Unterlage, da sich hier die Bäumchen auf Paradies-Unterlagen rasch erschöpfen. Birn-Zwergbäume werden, von

einigen Sorten ausgenommen, auf Quritte veredelt. Da die Unterlagsorte vom Laien kaum mit Sicherheit festgestellt werden kann, so wende man sich nur an zuverlässige Baum Schulbesitzer und verlange ausdrücklich diese oder jene Unterlage.

Die Auswahl der Sorten erfolgt größtenteils sehr oberflächlich, und doch wird nur die allgründlichste Sortenwahl uns vor größeren Enttäuschungen bewahren. Wichtig ist hier eine ständige Beobachtung, man wird dabei wirklich interessante Ergebnisse erzielen. Die Verschiedenheit der Entwicklung und im Geschmack der Früchte macht sich schon bei Orten bemerkbar, die nur wenige Kilometer voneinander liegen. Recht frühtragende und anspruchslose Sorten sind die Frühäpfel, wie Weißer Marasch, Pfirsichroter Sommerapfel, Peter Astrachan, Charlamowsky usw. Sie würden von allen Apfelsorten für Pflanzung von Pachtgärten in erster Linie lohnen. Von Birnen nenne ich Gute Luise von Avranches, Williams Christbirne.

Größere Unterschiede in der Höhenlage werden die Verschiedenheit in der Entwicklung und im Geschmack der Früchte steigern, so daß man Früchte mancher Sorte schwer wiedererkennt. Unter hohen Lagen sind natürlich rauhe Gebirgsgegenden nicht zu verstehen, ich denke hier an geschützte Flächen in mittlerer Höhe unserer Gebirge. Die warmen Tiefebene und breiten Fluhläder sind für die meisten Edelobstsorten günstig, wie z. B. Gelber Bellefleur, Calvill, Minister v. Hammerstein, Kanada-Renette, Baumanns-Renette, Königl. Kurzstiel. Diese Sorten werden in Höhenlagen weniger gut gedeihen. Umgekehrt sind diese Lagen für Sorten, wie Gravensteiner, Cox' Orangen-Renette, Wintergoldparmäne, günstiger, wie die heißen Lagen. Sorten, die in hohen wie in niederen Lagen gut gedeihen, sind: Ananas-Renette, Ribston-Pippin, Schöner v. Boskoop, Verlepschs Goldenette, Graus-Gerbst-Renette.

Sehr wertvoll sind unter Umständen Beobachtungen, die man in der Nähe seines Besitztums gemacht hat. Sorten, die sich da bewährt haben, sollte man auf alle Fälle berücksichtigen. Oft ist die Zahl der für einen Ort in Betracht kommenden Sorten gering, es hat auch keinen Wert, zu viel Sorten zu wählen, es sei denn, daß man zunächst mit einer größeren Anzahl Sorten Versuche anstellt, um die besten ausfindig zu machen, und dann in größeren Massen anzupflanzen. Die nicht erprobten Sorten sind dann umzupflanzen.

Man stützt seine Beobachtungen nicht auf ein Jahr. Die Witterung kann ausnahmsweise günstig genesen sein, entsprach aber nicht dem Durchschnitt. In manchen Jahren, wie z. B. im jetzigen, tritt der Fleckenpilz (*Fusicladium*) wenig auf, woraus man den Schluss ziehen könnte, daß diese oder jene Sorte fleckenfrei sei, was in Wirklichkeit nicht der Fall ist. Empfindlich gegen Fusicladium sind Weißer Winter-Calvill, Baumanns-Renette, Gelber Bellefleur, Gelber Richard, und von Birnen: Winter-Duchantsbirne, Holzfarbig Butterbirne, Hardenponts Winter-Butterbirne, stellenweise auch Diels Butterbirne.

In diesem Jahre hat die anhaltende Sonnenwärme sehr zum frühen Ausreifen und zur Erhöhung des Wohlgeschmacks beigetragen, was rauhen, kalten Lagen zugute kam. Umgekehrt

haben in zu heißen, trockenen Lagen viele Sorten mehr zu leiden gehabt, als es sonst in Durchschnittssommern der Fall ist. Solche heiße Jahre können deshalb nicht maßgebend sein.

Birnen sind, was die Lage anbetrifft, empfindlicher als Apfel. Fast alle Tafelbirnen brauchen viel Wärme und Sonne, wenn sie edel und reif werden sollen. In Norddeutschland gedeihen viele Sorten schon weniger gut als hier. Für Höhenlagen kommen nur wenige Tafelbirnen und hauptsächlich Wirtschaftsbirnen in Frage. Von ersteren können empfohlen werden: Köstliche v. Charnen, Gellerts Butterbirne, Birne Alexander Lucas, Gute Luise von Abranches, in zweiter Linie kommen Diels Butterbirne, Pasterenbirne, Williams Christbirne, Clapp's Liebling, Blumenbachs Butterbirne, in vielen Lagen wird man aber schon diese Sorten besser an Wand spalieren ziehen. Sehr empfindliche Birnsorten und nur für die wärmsten Lagen zu empfehlen, sind: Winter-Dekantsbirne, Hardenponts Winter-Butterbirne, Herzogin von Angoulême, Edelcrossane, Olivier de Serres, in weniger guten Lagen schmecken diese Sorten meist rübenartig.

Hat man nach einigen Jahren festgestellt, daß diese oder jene Sorte nichts taugt, so suche man bei sonst gesunden Bäumen den Fehler durch Umpfropfen zu verbessern. Ist aber die ganze Pflanze dürrig und fränklich, so pflanze man lieber einen neuen gesunden Baum in einer erprobten Sorte. H.

* Das Einwintern der Topf- und Kübelgewächse.

Im ersten Drittel des Monats müssen sämtliche Topfgewächse, welche im Lauf des Sommers im Garten oder auf dem Balkon gestanden haben, wieder in das Zimmer gebracht werden. Wärmebedürftige Blattpflanzen kommen auf den Blumentisch des Wohnzimmers, weniger wärmebedürftige Zimmerpflanzen, wie Agaleen, Myrthen, Alpenbeilchen, Primeln und vergleichbaren, gehören in ein Zimmer, dessen Temperatur im Winter einerseits nur 4 bis 6 Grad Raumur betragen darf und das andererseits bei mildem Wetter reichlich gelüftet werden kann. Ein arger Feind der Zimmerpflanzen ist jetzt die trockene Luft. Man sprühe die Pflanzen in den geheizten Zimmern deshalb täglich mit einem Berstäuber mit lauwarmem Wasser so viel, daß die Blätter auf der Ober- und Unterseite eben betaut sind. Kann man nicht sprühen, so wasche man wenigstens den Staub recht häufig mit einem weichen nassen Schwamm ab. Beim Aufstellen der Pflanzen im Zimmer hat man sich besonders nach dem einfallenden Licht zu richten und dafür zu sorgen, daß dieselben beim Fenster möglichst nahegebracht werden, was zu deren Gedeihen unbedingt nötig ist. Phalaenodendron, Farnkräuter, Aspidistra, Efeu usw. können vom Licht etwas entfernter gestellt werden, oder man wählt diese als Unterpflanzen oder zum Zwischenstellen, um damit Lücken auszufüllen.

Vorbeerbäume, Oleander, Granaten, Evonymus, Hortensien und andere immergrüne und laubabwerfende Pflanzen werden gegen Ende des Monats am besten in einen nicht dumpfen und frostsicheren Keller gebracht.

Vor dem Einbringen der Topfpflanzen in die überwinterungsräume muß die Erde in den Töpfen aufgelockert, die Pflanzen selbst müssen von allen gelben Blättern, Blattstielen, von Schmutz und Staub, besonders aber von den an ihnen haftenden schädlichen Insekten und deren Brut gereinigt werden. Diese Säuberung erstreckt sich auch auf die Töpfe, welche sich öfters mit grünem und braunem Schleim schimmelartig überziehen. Aller Staub auf den Blättern muß trocken abgewischt, schwarzer Staub gründlich abgewaschen werden. Blatt- und Wolläuse und alle anderen, nicht fest an den Pflanzen sitzenden schädlichen Insekten werden abgepinselt, Schildläuse abgebüstet und durch gründliches Abwaschen beseitigt.

Mit besonderer Sorgfalt ist von nun ab während des Winters das Gießen auszuführen, nur die jetzt wachsenden Winterblüher werden reichlicher begossen. H.

* * *

Die Balkonlästen als Winterlühlengarten. Die Balkonlästen, die sonst im Winter völlig unbewohnt im Keller oder auf dem Boden stehen, sollte man sich auch in dieser Zeit zur Gewinnung junger Küchenkräuter nutzbar machen. Um sie nicht ständig während der Frostung aus dem Fenster heben zu müssen, was auch ihres Gewichtes wegen sehr umständlich ist,

stelle man sie dicht nebeneinander vor das Fenster, auf einen kleinen Tisch oder eine mit Papier beliebte Kiste. Nachdem so die Platzfrage gelöst, entfernt man die Hälfte der im Sommer benutzten Erde und ersetzt sie durch frische, gut gedüngte Gartenerde. Im Notfall behält man natürlich die alte Erde und macht sie durch Beimengen von Blumendünger gehaltreicher. Nun stellt man in einen der Hälfte Selleriewurzeln mit ihrem Kraut, das darin üppig weiterwächst, so daß man immer würziges, frisches Suppenkraut ernten kann. In einen anderen Kasten füllt man Gartentrester, die bald treibt und feingewiegt zu Butterbrot und Kartoffelsalat vorzüglich schmeckt. Schließlich pflanzt man noch einige Schnittlauchstauden und Petersilienvorwurzeln und bei mäßigem Gießen und abwechselndem Schneiden des saftigen Grüns ist man auf diese einfache Weise den ganzen Winter über damit versorgt, da es immer wieder nachtreibt.

Größere Mengen von Meerrettich halten sich im Keller vorzüglich, wenn man ihn, wie er der Erde entnommen wurde, in eine Kiste mit Sand legt, so daß er vollständig damit bedeckt ist. Der Sand muß ständig feucht gehalten werden.

Den Blumenpflanzlingen, die man vom Freien ins Zimmer gebracht, muß man auch täglicher Bewässerung und sorgfame Pflege achtlich werden lassen. Hier hilft nicht wie draußen die Luft, überflüssige Räße zum Verdunsten zu bringen. Darum sei man mit dem Gießen jetzt vorsichtig, denn das Wasserdürfnis ist bei jeder Pflanze ein anderes. Azaleen und Kamelien sollten jetzt nicht angerüttelt werden und ihren alten Platz in der Nähe des Fensters behalten, da die zarten Knospen oft nur aus diesem Grunde abfallen. Diese kommen jedoch meist ladelos zur Entwicklung, wenn man die Pflanzen durch vorsichtiges Gießen und lindes Bestäuben mit lauem Wasser mittels Berstäuber pflegt und vom Staub bewahrt. Auch Palmen, Philodendron u. a. wollen auf gleiche Weise behandelt sein. Man sorge auch für guten Wasserabfluß, stelle die Töpfe im Zimmer hohl in die Untersätze auf Korke oder Gläschchen und gieße das durchzulaufene Wasser ab.

Um filzblättrige Hyazinthen zu erzielen, pflanze man sie bis Mitte Oktober in Töpfe. Wichtig ist es, in diese eine Lage Scherben zu legen und dann erst die Erde, eine Mischung von Torfmull und Sand oder einer recht nahhaften Gartenerde, die man durch Sieben von allen Wurzeln befreit und mit Holzflockenstaub und Sand durchmengt hat, einzufüllen. Die Zweigeln legt man so in die unbedingt 15 Centimeter hohen Töpfe, daß sie noch etwas mit Erde bedeckt sind und über dieser ein wenigstens fingerbreiter Gießrand bleibt. In dunkle Kellerräume gestellt, entwickeln sich nun bei mäßiger Feuchtigkeit genügend Wurzeln, um die Töpfe nach 6 bis 7 Wochen in die Zimmer, ein die Früchte stellen zu können. Das gute Gießen und die kräftige Entwicklung der Blüten hängt viel von der zweitmäßigen Behandlung der Zweigeln ab. So dürfen die Räume anfangs nur kühl sein, da jede Wärme den Trieb zu sehr beschleunigt. Dann vermehre man sorgsam, beim Gießen die Zweigel selbst zu besprühen, da sie sonst leicht in Fäulnis übergeht. Am besten gedeiht sie, wenn man rings um den Topfrand kleine tiefen Rinnen zieht, in die man das Regenwasser laufen läßt, das niemals ganz fällt, sondern stundenweise fällt. Bedecken mit Tüten hält die zu frühzeitige Entwicklung zurück. Schließlich sei noch erwähnt, daß die gefüllten Arten schwerer zu treiben sind als einfache.

Bücherschau.

"Gärtnerische Dünnerlehre" von H. Gaerdt, weil. Kgl. Gartenbaudirektor. 5. Auflage, neu bearbeitet von W. Löwner, Kgl. Gartenbauinspektor. (Verlag von Trowitzsch u. Sohn, Frankfurt a. O.). Von dem Verbrauch des Düngers wird man auf die Entwicklung des Gartenbaues und der Landwirtschaftslüsse geben können. Eine Steigerung des Düngerverbrauchs wird in erster Linie durch Kunstdünger möglich. Ihn in Verbindung mit dem natürlichen Dünger verwenden, schafft die Möglichkeit, dem Boden die höchsten Erträge abzutringen. Wenn o. e. mal noch ein gewisses Vorurteil gegen den Kunstdünger herrscht, so beruht dies meist auf dem mangelschaften Gebrauch desselben. Die richtige Verwendung der beiden Dinge erfordert eine genaue Kenntnis von den Bedürfnissen der Pflanze an Nährstoffen. Über diese Fragen gibt die Gaerdt-Löwnersche Dünnerlehre eingehende Auskunft. Dieselbe ist als unentbehrlicher Ratgeber für jeden Gartenbaubetrieb, sei es Kulturgärtner, Raumfachbesitzer, Obst- und Gemüsezaehler, anzusehen. Sie lehrt die Anwendung unserer natürlichen und künstlichen Dungsmittel nach den neuesten wissenschaftlichen Erkenntnissen und zeigt, wie man bei richtigem Gebrauch gestiegerte Erträge trotz Erbsparnissen an Düngermengen erzielen kann. H.

Der Nachdruck der mit einem * versehenen Original-Artikel ist nicht gestattet.